

## Hinter Brot und Wein

Nur ein Viertelstündchen“ legten sich letzte Woche etliche hundert Pariser Métro-Angestellte länger als sonst aufs Ohr. Seitdem bewegt sich die Seelentemperatur des Volkes von Paris in Siedepunkt-nähe. Die blau-uniformierten Métro-Leute protestierten wirkungsvoll gegen die geplante Erhöhung der U-Bahn-Karten von 10 auf 13 Francs. Hunderttausende verhin- derter Fahrgäste protestierten mit.

Die Zahl derjenigen, die von Transport- minister Christian Pineaus schlechter Neu- jahrsnachricht betroffen werden, geht in die Hunderttausende. Denn: für alle Nicht- Autobesitzer der französischen Hauptstadt kommt die Métro gleich hinter Brot und Wein. Drei Francs Preiserhöhung pro Ticket (etwa 4 Pfennig) summieren sich spürbar bei vier Fahrten täglich. Auch wenn die einzelne Fahrt — vergleichs- weise — billig ist (etwa 16 Pfg.).

Jahraus, jahrein befördert „Chemin de Fer Métropolitain“ anderthalb Milliarden Menschen auf den 15 verschiedenen Linien, die insgesamt ein Netz von 185 Kilometern und 362 Stationen umfassen. 1318 Motor- wagen und 1383 Anhängerwagen rollen an Werktagen insgesamt über 120 000 Kilo- meter. Das bedeutet täglich dreimal rund um die Erde.

Monsieur Pineau sah sich einen: täg- lichen Defizit von 12 Millionen Francs deckungslos gegenüber. Da jeden Tag 4 Millionen Fahrgäste die dicke Métro- Luft atmen, kostet jeder Reisende 3 Francs Zuschuß.

Bei der allgemeinen Preissteigerung seit 1938 blieb die Métro im Hintertreffen. Die Eisenbahn verzehnfachte ihre Preise, die Hausfrauen multiplizieren beim Einkaufen durchweg mit zwanzig. Die Métro-Ticket- Käufer nur mit acht.

Die Budget-Sorgen der Pariser U-Bahn fallen mit ihrem 50. Geburtstag zusammen. Am 19. Juli 1900 gab die erste Métro-Linie dem beginnenden Jahrhundert in Paris ein neues Gesicht.

Damals, 1900, schämten sich die Pariser, daß sie noch keine Untergrundbahn besaßen wie New York, London und Berlin. Um mit der Straßenbahn von der Porte de Vincennes zur Porte de Maillot zu gelan- gen, also Paris von Osten nach Westen zu durchqueren, brauchte man anderthalb Stunden. Nach dem 19. Juli 1900 war es in 25 Minuten zu schaffen.

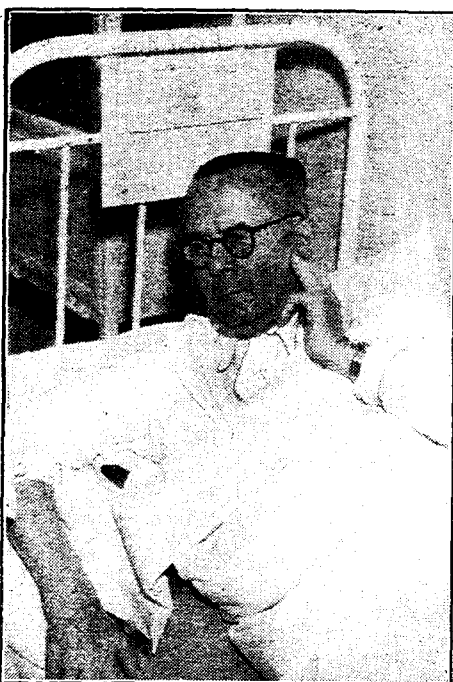
Noch heute trägt eine Métro-Station den Namen des Ingenieur Fulgence Bienvenüe. Er war der „Vater der Métro“.

Eisenbahn-Ingenieur Bienvenüe, 1832 ge- boren, verlor als 29-jähriger bei der Vor- führung einer Lokomotive einen Arm. 1896 erhielt er in Paris den Auftrag, ein Projekt für eine „Hauptstädtische Eisenbahn („Chemin de Fer Métropolitain“) zu entwerfen. In weniger als zwei Jahren wurde die erste Linie fertig. Rechtzeitig zur Weltausstel- lung 1900.

Paris war damals so stolz auf den Kom- fort seiner Untergrundbahn wie Moskau heute. Die Reise kostete 10 Centimes. Schon zwei Jahre später wurde die zweite Strecke eingeweiht: vom Triumphbogen zum Montmartre. Immer neue Strecken kamen hinzu, bis die Métro das dichteste Netz aller Untergrundbahnen besaß.

Aus den 56 Millionen Reisenden von 1901 und den 888 Millionen von 1930 sind nun anderthalb Milliarden geworden. Noch immer steht die historische Linie 1 — mit den Dekorationen im Jugendstil — an der Spitze. Nur führt sie heute bis nach Neuilly- hinaus. Rekordstation ist der Bahnhof Saint-Lazare: 370 000 Reisende steigen täg- lich ein und aus.

## PERSONALIEN



**Leonhard Moog**, thüringischer Finanz- minister, überlegt in einem westberliner Krankenhaus, ob er wieder nach Thürin- gen zurückkehren darf. Nach einem Auto- unfall hatte er sich geweigert, in ein ost- zonales Krankenhaus zu gehen. Die SED griff ihn daraufhin an. Moog bot Mini- sterpräsident Eggerath seinen Rücktritt an. Dafür müsse er alle Folgen tragen schrieb man ihm und schloß ihn aus der Ostzonen-LDP aus.

**Pitt Seeger**, Begleiter von Rita Hay- worth auf ihrer Deutschlandreise 1948 und Gröning-Manager, mußte seine geplante Südamerikareise schon in Innsbruck auf- geben. Polizisten legten ihm Handschel- len um, als er sich gerade nach Italien auf- machen wollte. Es wurde seine sechste Verhaftung. Zwei Monate hatte man ihn steckbrieflich in ganz Deutschland gesucht. Beim Acheson-Besuch in Bonn durchbrach Seeger als einziger die Absperrungsreihen und fotografierte Acheson und Ade- nauer im Sonderzugfenster für „Quick“. Anschließend entfesselte er einen Krach we- gen „Behinderung der demokratischen Pressefreiheit“. Beamte des Bundesproto- kolls versuchten zu vermitteln. Wenige Stunden später erfuhr die Polizei, daß innen Pitt Seeger buchstäblich durch die Finger gegangen war.

**Carl-Gustav Mannerheim**, Feldmarschall und ehemaliger finnischer Staatspräsident, unterzog sich einiger Mühe, um seiner Staatsbürgerpflicht zu genügen. Aus seinem Schweizer Erholungsaufenthalt flog er zur Wahlurne, gab seine Stimme ab und flog drei Tage später wieder in die Schweiz zurück.

**Clifford Dyment** und Victoria Sachville- West, zwei geschätzte englische Dichter, haben Gedichte geschrieben, die sich fast bis aufs Wort gleichen. „New Statesman“ wundert sich über diesen sonderbaren Vorfall. Die beiden Dichter jedoch machen einander Komplimente und erklären Pla- giate für ausgeschlossen. Bei den Gedi- chen handelt es sich um die gleichen reli- giösen Themen, die in einem gleicher- maßen ungewöhnlichen Versmaß geschrie- ben sind. „Vielleicht“, meint die Zeitung, „dichteten beide auf Grund derselben In- spiration.“ Die Leser werden aufgefordert, mitzuteilen, ob ähnliche Fälle bekannt sind.

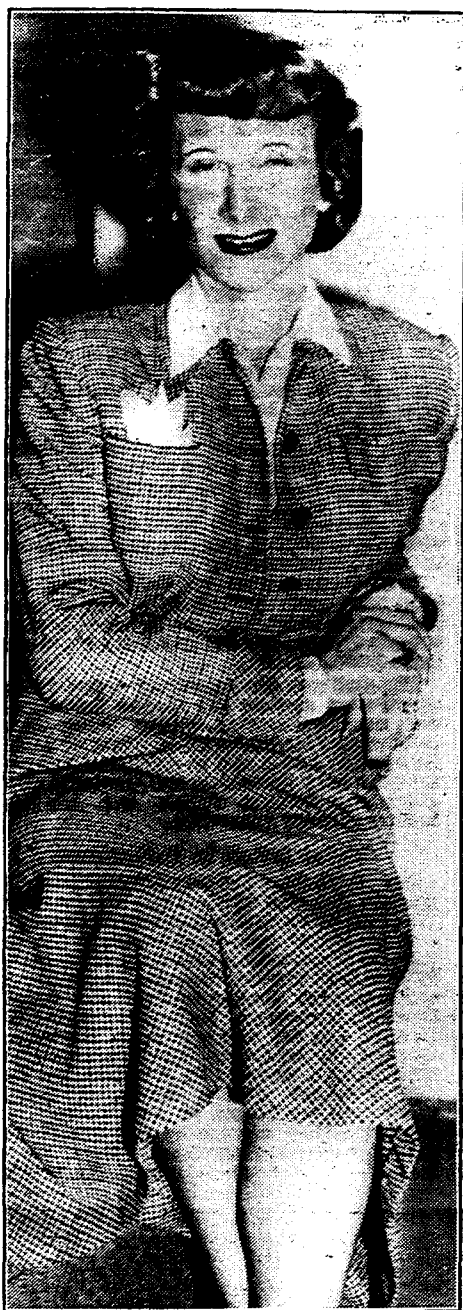
**Kurt Feltz**, Leiter der Unterhaltungs- abteilung vom Kölner NWDR und Rekord- Produzent eigener Schlager-Texte, wi- seine Klage gegen „Hör zu“ und Ralp Maria Siegel zurückziehen (SPIEGEL Nr. 51/49). Künftig will Feltz auch die Produktion eigenbetonter Schlager in Kölner Sender einstellen. Und seine alte Schlager sollen nur noch im angemessene Verhältnis zu denen seiner Kollegen in de Aether gestrahlt werden. Unter der Er- klärung, die Kurt Feltz in eigener Sach- abgab, stehen außer seinem Namen auch die Vertreter der fünf namhaften Fach- verbände deutscher Autoren, Textdichter, Komponisten und Verleger. Auch die Inter- essengemeinschaft deutscher Textdichte- fehlt nicht. Bis vor kurzem war Kurt Feltz noch ihr Vorstand. Er trat jetzt von Präsidium zurück. Anti-Feltzer sind ge- spannt, ob Feltz das Schlagergeschäft in Rundfunk satt hat, weil zu viele Augen auf die Unterhaltung blicken. Feltz gab zu, daß er die „Hör zu“-Rechnung be- zahlen müsse.

**Heinz Schuble**, der Boxpromoter, der der Kampf zwischen Hein ten Hoff und den Amerikaner Joe Jersey Walcott zustande bringen wollte (SPIEGEL Nr. 3/50), wurde lebenslänglich aus dem Bund Deutschen Berufsboxer ausgeschlossen. Er hatte ver- sucht, zur Deckung seiner Schulden Falsch- geld herstellen zu lassen. Alle Boxkampf- Unterlagen will er der Stadt Esslinger übergeben, in der ten Hoff gegen Walcott boxen soll.

**George Orwell** starb 46jährig in einem Londoner Krankenhaus an Lungenbluten. In Nachrufen bezeichnet die englische Presse sein vorletztes Werk „Hofstaat der Tiere“ als die beste englische Satire seit Jonathan Swift. Orwells Werk „1984“ (SPIEGEL Nr. 35/49) gilt in England als der erregendste Roman des letzten Jahres.

**Karl Ritter von Halt**, langjähriger Vor- sitzender der deutschen Sportbehörde, le- benslängliches Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees, Dr. rer. pol. und ehemaliges Vorstandsmitglied der Deut- schen Bank, wurde nach fast fünfjähriger Haft aus einem ostzonalen KZ entlassen. Mitte Januar 1947 war er irrtümlich als tot gemeldet worden. Fünfmal war Ritter von Halt, der bürgerlich geboren wurde und im ersten Weltkrieg durch den Marx-Jo- seph-Ritterorden den persönlichen Adels- titel bekam, deutscher Meister im Zehn- kampf.





**Greta Keller**, wienerisch-französisch-amerikanische Chansoneffe („Ich will nicht auf den Frühling warten“), ließ sich von einer kleinen Freundes- und Kennerschaft bei ihrem nächtlichen Deutschlandstart nach zwölf Jahren in den Münchener Kammerspielen feiern. Junge Journalisten, denen ihr Name kein Begriff ist, beruhigte die tiefstimmige Chansonette: „So alt, wie Sie denken, bin ich gar nicht. Ich habe mit 19 Jahren die ersten Platten gemacht. Das war vor zwanzig Jahren.“ Bevor sich Greta Keller an die Rückeroberung des deutschen Schallplattenmarktes begibt, will sie in ihrer eigenen Bar „Chez Greta“ die St. Moritzer Wintersaison absolvieren. „Es ist immer gut, so etwas in der Hinterhand zu haben“, gesteht sie.

**Hiro Hito**, der Kaiser von Japan, der in Freizeitstunden gern die Muse der Dichtkunst bemüht, hat einen Vierzeiler verfaßt. Er befaßt sich mit den japanischen Kriegsgefangenen, die noch in sowjetischen Lagern festgehalten werden. Die Uebersetzung lautet etwa:

„Mit unserer Nation erwarte ich, das Herz voll Not, die wir in vergeblichem Warten erhoffen. Laßt uns die Empfinden, die in ihrem Herd zurielender sind, nachdem sie im fremden Land gelitten haben.“

## SPORT

TOTO

### Mildernde Umstände

Bei ehrenrührigen Angriffen auf Ernst Junge wird in Zukunft jedem Journalisten eine Säbelforderung zugestellt. „Sollte der Journalist diese Forderung nicht annehmen, so würde ich mich genötigt sehen, ihn in aller Öffentlichkeit so lange zu verprügeln, bis er hierzu gezwungen wird.“ Ernst Junge, Sportpräsident des Hamburger Sportbundes, schrieb's an den Vorsitzenden des „Vereins Hamburger Sportpresse“, seinen Freund Heinrich Rückler.

Und bat, die Säbeldrohung allen Journalisten „auf eine Dir geeignet erscheinende Weise“ kundzumachen und dabei auch auf seine, Präsident Junges, boxerische Fähigkeiten hinzuweisen, die ja wohl den Zeitungsleuten bekannt seien. „Wenn nicht, dann mögen sie sich hierüber einmal mit den Berufsboxern unterhalten, mit denen ich wöchentlich zweimal trainiere.“

Den Schutz seiner Ehre so in die eigene Hand zu nehmen, hat Ernst Junge sich entschlossen, seit ihm sein Anwalt sagte, der Schutz der Gerichte sei mehr als problematisch und führe selten zu einem vollen Erfolg.

Urheber von Ernst Junges präsidentiellem Aerger ist der bebrillte Helmut Pirath, Chef von „Agis, internationaler Presse- und Photodienst, Hamburg“. In der Straßenbahn hatte er gehört, wie unmutige Wetter sich über den Hamburger Totoschein aufhielten, der mit zwei Tipreihen nur in den Zeitungen „Der Sport“ und der „Kleine Sport“ abgedruckt wird.

Wer in Hamburg tippen will, muß sich eins der beiden Blätter kaufen. Das macht bei durchschnittlich 700 000 Wetten pro Woche eine Garantiauflage von 350 000 Zeitungen aus, rechnete Helmut Pirath und witterte eine Schlagzeilen-trächtige Story. Zusammen mit Erwin Kirchhof von der Christlich-Demokratischen „Hamburger Allgemeinen“ wühlte er sich in Tippschein-Probleme.



Wenn es Feiglinge geben sollte.  
Präsident Junges Fähigkeiten

Die Gesellschaft für Fußballwette (Gründer Hamburger Sportbund, Hamburger Fußballverband und Hamburger Sena hat mit dem „Sport- und Jugendverlag (Verleger Fölski), der „Sport“ und „Kleine Sport“ macht, einen Fünfjahresvertrag abgeschlossen, der Verleger Fölski Totoschein-Ausschließlichkeitsrechte sichert.

Außer dem „Sport- und Jugendverlag hat Verleger Fölski noch eine zweite Firma: den Verlag „Fölski und Co.“. „Co.“ ist Ernst Junge, Präsident des Hamburger Sportbundes und damit Aufsichtsratsmitglied der Totogesellschaft, die mit Fölski den Fünfjahresvertrag machte.

Aus diesen Ermittlungen pappten Helmut Pirath und Erwin Kirchhof „fünf Fragen an Sportpräsident Junge“ zusammen, schrieben einen Artikel dazu und gingen in Hamburgs Sportredaktionen (Hamburg hat elf Tageszeitungen), damit hausieren. Die „Hamburger Morgenpost“ der Hansestadt billigste Tageszeitung (10 Pfennig), biß an.

Sie knallte eine Schlagzeile „Geschäft mit Totoscheinen“ über die Spalten, ro unterstrichen. Darunter stand: „Größte Korruptionsskandal seit 1945.“ Aber da bezog sich auf eine andere Geschichte über die württembergische Entnazifizierung. Man sah es nicht sofort, und die Morgenpost hatte einen blendenden Tagesumsatz.

Chefredakteur Heinrich Braunes (alte Chef vom Dienst vom SPD-„Echo“) Morgenpost fragte „im Interesse der dreiviertel Millionen Hamburger Wetter“ den Sportpräsidenten u. a.: „Welche Verbindung besteht zwischen dem „Sport- und Jugendverlag“ und dem Fölski-Verlag?“

Helmut Piraths sachliche Fragen wurden von Heinrich Braune zu dicker Polemik aufgepustet. „Sport“-Chef Helmut Kod sagte dazu: „Es geht der Morgenpost nur um den Wertschein, weil der im „Sport“ und nicht in der Morgenpost steht.“

Präsident Ernst Junge sieht tiefer: „Da steckt bewußte Politik dahinter.“ Und Georg Frank, erster Vorsitzender der Gesellschaft für Fußballwetten, sagt's noch deutlicher: „Der Hamburger Staat möchte den Fußballtoto verstaatlichen. Die „Morgenpost“, Ableger des SPD-Organ „Hamburger Echo“, macht sich zum Sprachrohr.“

„Es ist eine grenzenlose Gemeinheit wenn jemand Herrn Junge deshalb schlecht machen will. Herr Junge steht zum „Sport- und Jugendverlag“, der die Tippschein-Zeitungen macht, in keinerlei Verhältnis.“ Frank rechnet's genau aus: Von 10 Pfg Einnahme für die Wertscheinzeitung bekommen: die Totogesellschaft 2 Pfg., die Verkaufsstellen 2,5 Pfg., die Grossisten 1,5 Pfg. und 4 Pfg. der „Sport- und Jugendverlag“.

Als Grossist der Wertscheine ist Ernst Junge über den Verlag Fölski u. Co. allerdings beteiligt. Er vertreibt 80 000 pro Woche in der Provinz, für 1,5 Pfg. da Stück. „Das sind gewerbliche Rabattsätze die jeder andere auch bekommt. Und einer Beruf muß ich neben meiner ehrenamtlichen Tätigkeit als Sportpräsident haben.“ Ernst Junge hat ein Untersuchungsverfahren gegen sich selbst beantragt.

Das ist das einzige Verfahren, daß einleiten will. Die Säbelgeschichten machen er selbst. „Wenn es jedoch trotzdem noch Feiglinge geben sollte, die hierauf nicht reagieren, dann mögen sie nach ihrer Zuchtigung Strafantrag stellen. Ich hoffe dann auf mildernde Umstände.“

Die Wertscheine erscheinen wie bisher im „Sport“ und im „Kleinen Sport“. Ab jetzt werden die Hamburger statt bisher zwei Tips, jeweils drei pro Zeitung eintragen können. Morgenpost-Braune versprach: „daß volle Scheinwerfer noch in die Angelegenheit hineinleuchten werden“